

(Vortragsabend Wilhelm Klisch.) Es wäre interessant, berechnen zu können, wie häufig, wie oft Kraft aufwendete: die Lungen des Deutschen Volkstheater-Gelben oder die Hände der achthundert Badische, die den mittleren Konzerthausaal füllten. Jedenfalls gab es einen außergewöhnlich lauten Abend. Klisch ist am Vortragspult in seinem Element. Da rauschen Wortkastaden, orgelt edles Pathos, grellt die polterndste Blechmusik, säufeln die leisesten Stimmungen, im zärtlichsten Pianissimo hinausgesprochen in den vollen Saal, der sich nicht darum kümmert, ob die Betonung richtig oder falsch ist, ob der Sprecher den Sinn der Dichtung ausgeschöpft oder nicht... Der nur Worte klingen und singen hören will. Da gab es echtes, in gewundenen Flammen aufblühendes Feuer, weißglühendes Metall, aber auch Leuchtraketen und bengalisches Feuerwerk... Am besten gelang dem Sprecher, der alle Dichtungen aus dem Gedächtnis frei vortrug, die innige Sehnsucht in Schillers gleichlautendem *Wem*. „Der Handschuh“ hingegen war wohl mehr als Karikatur gedacht. In form schöner Wirkung erklangen auch Goethes „Amor als Landschaftsmaler“, Plaiens „Das Grab im Buxento“ und Bürgers „Lenore“. In einige moderne Dichtungen, besonders in Bekolds „Die Erde und der Krieg“, und in einer handschriftlichen Dichtung Ginzlers: „Wohl um die neunte Stunde“ legte der Vortragende reichen Stimmungsgehalt und tiefe Empfindung. Dem Beifall, der nach jedem Gedicht und am Schlusse des Vortrages den Saal durchstosste, den zu verstehen und zu schildern müßte einem Psychiater überlassen werden. Die Platzanweiser und den Kommissär hatten reichlich zu tun, Klisch vor dem Erdrücktwerden und dem Erschickungsstod in Blumen zu behüten. e. h.